Büsche, durch deren Geäste die Sonne ihre Strahlenbündel wirft, daß es da wie Silber, dort wie rothes Gold flimmert, sich wie Fäden von Baum zu Baum spinnt, den Waldboden gleitend umrinnt und leuchtende Linien auf demselben zeichnet. Und wenn ein Lufthauch durch das Gezweige bebt, dann vereinen sich diese Feuerlinien zu einem wundersamen Tanzen, Huschen und Schwirren um die dunkelbraunen Baumschäfte, über Gestrüpp und Gesträuch in nimmermüder Eile bis sie mählich verzittern und von dem Spiele ausruhen. Und weiter im Waldinnern, wo der Wald dichter wird, wo neben uralten Eichenstämmen mit breitem, weitverzweigtem Laubdache manch schlankes, junges Bäumchen emporstrebt, wo sich nur zuweilen eine spärliche Lichtung zeigt, durch die ein kleines Stück Himmelblau hereinhängt, während in der Ferne die graue Hügelkette in weiße Linien verdämmert, in diesem Waldesinnern, wo man sich der Welt so weit, so weit entrückt und dem Himmel so nahe fühlt, wo im andachtsvollen Schweigen die Seele erschauert, überwältigt von der Gottesnähe, da hebt im Menschenkinde ein Sinnen und Träumen an, und die Gedanken verklären sich zu einem stillen Weihegebete zu dem, der den Wald gebaut so hoch da droben. Und weiter im Waldinnern, wo die Wege aufhören und wo man wie über samtene Teppiche wandelt, wo hinter wirrverschlungenem Baum- und Buschwerk die Ruhe hockt und träumt, und man den Athem schier anhält, um die Träumende nicht zu stören, wo abermals ein seltsam Geleuchte durch die Baumschatten bricht und über Millionen und Abermillionen von Blättlein ein Glitzern und Blitzen huscht, so daß man unwillkürlich das Auge schließt, geblendet von dem Leuchten und Glänzen allüberall, in diesem Waldinnern, wo die Seele Zwiesprach tauscht mit dem Märchen, das sich nur dem offenbart, der seiner Sprache zu lauschen versteht, da fühlt sich das Herz so schlackenrein und bandenfrei, so losgelöst von all dem Gewoge und Getriebe des Alltags, da wird es auch in ihm Sonntag, und andachtstrunken faltet da der Mensch die Hände und das Auge emporgewandt, stammeln die bebenden Lippen ein Alleluja! jenem, der den Wald gebaut so hoch da droben.. .. ..

Da strebt einer den Waldpfad empor. In der Rechten den Knotenstock, in der Linken den breitkrämpigen Hut, schreitet er dahin, das Auge bald dorthin, bald dahin gewandt, manchmal steht er still, wie in Sinnen versunken. Dann zieht er wieder weiter, pflückt ein einsam am Wege blühendes Blümchen und steckt es an den Hut. Fast eine Stunde wandert der junge Schullehrer von Mariensee durch die Waldeshallen. Ein kleines Stück Weges noch, dann ist er im Forsthaus.

Blinken seine Mauern jetzt nicht durch das Lichtgrün des Holzes, in das der Pfad einbiegt, den Wilhelm wandert? Bald ist auch diese kleine Strecke zurückgelegt, hinter dem Schullehrer versinkt der Wald, ein breiter Wiesenfleck vor ihm, und drüben das Forsthaus.

Wie ein Würfel hebt sich das Forsthaus von dem dunklen Grunde ab, den der hinter dem Hause wieder aufsteigende Wald bildet. Ein schmaler Pfad läuft gleich einem braunen Bande mitten durch den Wiesenfleck und bringt Wilhelm bis knapp an den kleinen Garten, der um das Haus ein längliches Viereck bildet, das hier eine Fliederhecke, dort übereinander gekreuzte Holzstäbe eingrenzen. Das Forsthaus selbst ist ein kleiner, gedrückter Bau mit verwaschenem Anstrich und verwittertem, über und über mit Moos umwuchertem Dache, auf dem sich die breite Luke wie ein großes, schwarzes Auge ausnimmt, während die Fenster linker Hand von der schmalen Hausthür aus dem Lichtgrün der Gehänge, aus Wildwein und Feuerbohnen gebildet, durch das das Blendendweiß der Gardinen aus dem Innern der Stube hervorbricht, kaum herauszugucken wagen. Der Garten ist in zwei Hälften getheilt. Während in der einen Hälfte die für den Hausbedarf benöthigtene Gewächse in einigen gleichgroßen Beeten wachsen, dient die andere Hälfte als Ziergarten, in welchem inbuntem Durcheinander Blümlein mit nachtblauen, feuerrothen und gelbbraunen Köpfen blühen zwischen Wildrosenhecken, Fliedergebüsch, Jasmin und Ginstergesträuch, das mitten im Garten zu einer niedlichen kleinen Laube zusammen gewachsen ist.

Wilhelm tritt bis an die Gartenthür heran. Er ist entschlossen, heute mit Finchen zusammen zu treffen. Fest drückt er die Klinke nieder und befindet sich nun knapp vor der Eingangsthür. Ehe er eintritt, hält er einen Augenblick an. Da klingt vom Blumengärtchen her in reichen, sanften Tönen die Melodie eines Liedes an sein Ohr, er lauscht, bis das Lied zu Ende ist. Rasch schlägt er dann das Gebüsch auseinander, er kann sich nicht länger halten und drückt, in seinem Ungestüm des Weges nicht achtend, durch, so daß er sich mitten im Garten befindet.

„Aber, aber," dröhnt ihm eine tiefe schwere Stimme jetzt entgegen, „Ihr tretet mir ja alle Blumen zusammen. Ist das auch eine Art" Eine große Gestalt mit rothbraunem Barte, der bis zur Brustmitte reicht, mit einem Paar gutmüthig blinder Augen — es ist Förster Frohberg — kommt auf ihn zu.

„Verzeih!" entschuldigt sich Wilhelm etwas verwirrt und versucht, ein paar zusammengetretene Blumen wieder aufzurichten.

„Laßt das," meinte Frohberg kurz, nimmt seine Pfeife aus dem Munde und blickt dem Lehrer in's Gesicht. „Ei, der Tausend! Das ist ja unsers alten Schulmeisters Bräunig Sohn! Da . . . " und er streckt ihm seine Rechte entgegen. „Hätt' Euch bald nicht erkannt."

„Gott zum Gruße, Förster," begrüßt ihn Wilhelm und drückt ihm herzlich die dargebotene Hand; und dann fügt er bei: „Ich wollt' nur ein wenig Nachfrage halten, wie es Euch und Finchen geht."

„Schön, daß Ihr gekommen seid," sagte mit unverkennbarer Freude Frohberg.

„Und dann wollte ich mich gleich als neuer Schullehrer von Mariensee vorstellen."

„So?" erstaunt sich der Förster, „als Schullehrer? Wohl als Nachfolger Eures verstorbenen Vaters"

Wilhelm bejahte.

„War ein braver Mann, Euer verstorbener Vater, eine gute Seele. Hat etwas vom Fache verstanden. Hat erziehen können. Schad' um ihn. Haben manch' vergnügtes Stündlein mitsammen verplaudert und manch' Schöpplein mitsammen gelehrt. Denk' oft an ihn. . . War ein braver Mann."

Wilhelm wurde es weich ums Herz, als der Förster so über seinen Vater sprach.

Sie waren beide bei der Laube angekommen, wo Finchen saß, und von wo Wilhelm vor einiger Zeit ihr Lied entgegen geklungen war.

Finchen richtete beim Nahen der Schritte ihr Gesicht nach den Kommenden.

Wilhelm erschrack, als er des Mädchens ansichtig wurde. Er hatte sich Finchen so ganz anders vorgestellt. Ein hilfloses, krankes Menschenkind, mit dem traurigen Ausdrucke der Blinden, schwach und elend, dem das Leben zu einer Last geworden war, das täglich nach Erlösung flehte von all' der Pein, den Fesseln, in die sie ein fur chtbares Geschick geschlagen. Und was sah er, was fand er vor? Ein blühendes Mädchen, dem der Jugend Rosen auf den Wangen blühten. Nirgends eine Spur von Krankheit. Nur die Augen . . . die Augen . . Ein Fremder hätte es Finchen zwar nicht angesehen, daß sie blind sei, da es die von starken Wimpern beschatteten Augen kaum erkennen ließen. Aber er wußte, daß sie blind war. Angesichts der blühenden Mädchenknospe deren Schicksal ihm jetzt doppelt furchtbar erschien, beschlich ihn abermals ein wehmüthiges Gefühl, das er gewaltsam zurückdrängen mußte.

„Finchen," rief Frohberg ihr entgegen, „was glaubst Du, wer gekommen ist? Unseres alten Schullehrers Bräunig Sohn, Wilhelm. Weißt Du, derselbe, der Dich immer beim Zopfe riß, wenn Ihr aus der Schule ginget."

„. . . und der mich immer beschützte, wenn mir seine Kameraden keine Ruhe ließen."

Finchen stand auf, eine leichte Röthe schoß ihr in's Gesicht, um ihre Lippen lief ein leises Beben, als erinnere sie sich an etwas — an die Scene, als Wilhelm in die Stadt mußte, um zu studieren, und er sie fragte, ob sie ihm gut sei.

„Willkommen, Wilhelm," meint sie mit silberheller Stimme, „willkommen nach so langer Zeit."

Als Wilhelm seine Hand in die ihre legte, da fühlte er, wie diese zitterte.

Bald saßen die drei im traulichen Gespräche beisammen.

„Du warst so lange fort," nimmt Finchen das Wort. „Bertha, deine Schwester, hat mir heute Morgen, als ich mit dem Vater zur Kirche ging, erzählt, daß du nach Mariensee gekommen bist."

„Vor zwei Jahren, als mein Vater starb, war ich das letztemal daheim," erwidert der Schullehrer.

„Ja, ja, erinnere mich, dich damals gesehen zu haben. Zwei Jahre! Ja so lange bin ich schon blind."

Wilhelm hörte, wie sich ein schwerer Seufzer aus der Brust des Försters rang.

„Du Arme," bemitleidet er sie.

„Arm? . . . nein, nein, gar so arm bin ich nicht," gegenredet ihm Finchen. „Ich bin ja sonst gesund und frisch. Ich füge mich in mein Geschick und glaube, daß ich doch noch einmal sehen werde. Ja, ja, Wilhelm, das hoffe ich. Und diese Hoffnung hält mich aufrecht, läßt mich vergessen, daß ich ein blindes, unglückliches Geschöpf bin. Und dann arbeite ich auch."

„Du arbeitest?" fragt Wilhelm und blickt sie erstaunt an.

„Ich müßte ja sonst vor Langeweile sterben. Du weißt ja, daß ich die Blumen liebe. Ich beschäftige mich oft stundenlang mit meinen Blumen. Schwache Stöcke binde ich an kleine Hölzchen oder ordne die Beete. Und das ist meine größte Freude. Und wenn ich sie auch nicht sehe, so fühle ich, daß sie gedeihen. Und habe ich sonst nichts anderes zu thun, so streif' ich durch den Wald. Ich seh' ihn nicht, kann mich an seiner Herrlichkeit nicht erfreuen, aber ich höre die tausend Märchen, die der Wald sich erzählt. Siehst du, so vergesse ich alles."

„Es ist ein Glück für die Arme, daß sie sich so dreinschickt," sagt jetzt der Förster, und ein eigener Glanz leuchtet aus seinen Augen.

Wilhelm wußte im ersten Augenblicke nicht, was er sagen sollte. In seinem Innern bewunderte er Finchen, die mit einem solchen Heldenmuthe ihr Unglück ertrug. Sie kam ihm vor, wie ein Geschöpf aus einer anderen Welt. Er hätte vor ihr niedersinken und ihr danken mögen, daß sie die Kraft besaß, den Muth, ihr Los zu ertragen, er hätte ihr danken mögen dafür, daß ja dadurch auch sein Los sich erträglicher gestalten, die schwere Bürde des Sühnens ihm leichter gemacht würde. Er athmete tief auf.

„In der ersten Zeit habe ich oft an mein Unglück gedacht," fuhr nach einer Weile Finchen fort, „ich habe mich oft und oft an jene Zeit erinnert, als ich noch mit sehenden Augen die Natur bewundern konnte, als ich mich noch freuen durfte mit meinesgleichen. Oft habe ich in einsamen Nächten dem Himmel mein Leid geklagt und ihn bitterlich weinend gefragt, was ich denn Arges verbrochen, daß mir mein Augenlicht geraubt wurde, daß ich nun ausgeschlossen sein muß aus dem Bunde der Jugend, daß ich trauern muß, wenn andere sich des Daseins freuen dürfen, daß ich einsam und verlassen sein muß? Dann wurde es mählich stille in meiner Brust, recht stille."

Ein heißer Tropfen perlte über ihre Wange. Rasch wischte sie mit der Hand über die Augen, als schämte sie sich, daß sie geweint.

„Du wirst nicht mehr einsam sein," sagte Wilhelm bewegt; „ich will dein Freund werden und dich dein Unglück gänzlich vergessen machen."

„Du?" frug sie.

„Ja ich," antwortete Wilhelm mit fester überzeugender Stimme, „so wahr mir Gott helfe. Ich bleibe jetzt immer in Mariensee. Ich bin an Stelle meines verstorbenen Vaters Schullehrer geworden."

„Dann wirst du wohl öfter zu uns kommen," rief Finchen freudig aus. „Dann werden wir wieder durch den Wald streifen und Lieder singen und alles soll so sein wie früher."

„Wie früher," bestätigte Wilhelm.

Er stand auf.

Ihn litt es nicht länger.

„Und nun leb' wohl." Es lag etwas Trautes, Heimliches, Weiches in seiner Stimme.

„Leb' wohl."

Förster Frohberg wollte es sich nicht nehmen lassen, Wilhelm ein Stück Weges zu begleiten.

Als die beiden den Pfad, der mitten durch den Wiesenfleck führte, dahinschritten, meinte der Förster zu Wilhelm: „Nun, was sagt Ihr zu meinem Kinde. Ein Unglück, was?"

„Das arme Mädchen!"

„Was aber ich da drinnen . . . da in der Brust durchgelitten . . . das könnt Ihr nicht ermessen . . . nein, nein, das könnt Ihr nicht! Mein einziges Kind!" Seine Stimme bebte, „mein Trost, mein alles, seitdem mein Weib den Weg gegangen, den wir alle einst gehen müssen. Mit blutigem Gesicht hatten sie mir damals mein Kind heimgebracht . . . Wißt Ihr, wie einem Vater da ist, wenn er sein Kind so sieht . . . blind . . . blind! Wißt Ihr, wie einem Vater da wird, wenn er sein Kind heranwachsen sieht, in Zucht und Sitte . . . wenn sie zur Jungfrau erblüht und dann . . . Herr Lehrer, ich habe viel gelitten . . . Ihr wißt das nicht . . . Gott bewahr' Euch davor . . . es war ein harter Schlag . . . wohl sehr hart . . . er hat mich gut getroffen . . . zu gut . . . hat mein Haar gebleicht und tiefe Furchen in mein Gesicht gegraben . . . Er hat mich gut getroffen . . . mich . . . und auch sie . . . Nichts für ungut, Herr Lehrer, aber es wird einem doch leichter."

Ein tiefer Seufzer drang aus der Brust des wetterharten Forstmannes.

Wilhelm war es, als reiße man sein Herz in Fetzen. Jedes Wort eine Anklage gegen ihn, jedes Wort ein Hieb auf ihn. Das Gewissen packte ihn wieder, kalt kroch es an seine Seele heran und peinigte ihn, daß er hätte aufschreien mögen vor innerem Weh.

„Damals," fuhr der Förster wieder fort, „ist's anders in mir geworden. Bin ein wetterharter, rauher Geselle gewesen . . . . . hab' manchen Strauß mitgemacht . . . bin bei Königgrätz gestanden anno 1866 . . . . Herr Lehrer, wißt, was das heißt bei Königgrätz . . . . über Blut und Leichen sind wir geschritten . . . hab wohl tausendmal dem Tode ins Auge gesehen . . . . hab mit keiner Wimper gezuckt . . . . bin ein rauher Geselle gewesen . . . . aber damals, da hat es mich gepackt, da hat es mich niedergeworfen wie ein Stück Holz . . . . und dann . . . . dann hat es mir einen Riß in der Brust gegeben . . .

Dann hat's in mir zu stürmen und zu toben begonnen . . . wild, gewaltig, wie ein Orkan, der durch unsere Wälder braust und die Bäume rüttelt, daß die stärksten Aeste krachend zu Boden fallen . . . . Und dann war es, als spränge eine Saite in mir entzwei . . . . . und öde und stille und einsam war es in mir geworden . . . . . meine Hände hatten sich zu Fäusten geballt und mein Mund hat zum ersten Mal jenem geflucht, der das Unglück hat geschehen lassen . . . Herausgerissen hab ich das, was jahrzehntelang mein Trost gewesen, was dem Kinde die Mutter in die Seele gesenkt, herausgerissen mit kraftvoller Faust . . . ich habe den Glauben verloren . . . . Wißt Ihr, was das heißt, den Glauben verloren? Lebt wohl, Herr Lehrer . . . . . nichts für ungut . . . nichts für ungut . . . . ."

Entsetzt starrte der junge Lehrer auf den Forster, der vor Erregung bebte:

„Braucht es nicht weiter zu sagen, Herr Lehrer . . . gar nicht. Es ist halt so gekommen. Wenn ich auch unten in die Kirch' geh . . . so ist's wegen Finchen . . . Sie braucht es nicht zu wissen . . . . sie nicht und auch die anderen nicht, daß ich einen Riß bekommen, da inwendig!"

„Und auch unser Herr Pfarrer nicht. Thät ihm weh, dem alten Mann, recht weh . . . und dies will ich nicht. . . . Und dann," fügte er noch bei, „will ich ungeschoren bleiben. Thät wohl alle Tage heraufsteigen dann, wenn er's erführe, bei allem Wetter . . . kenn' ihn, versteht sein Fach . . . würd' keine Müh' scheuen, ein verlorenes Lämmlein wieder heimzubringen."

Er reichte dem Schullehrer die Hand.

„Da . . . grüßt mir Eure Mutter!"

Wilhelm drückte ihm hastig die Hand, dann rannte er wie ein angeschossenes Wild in den Wald hinein. Es war ihm unheimlich geworden in der Nähe dieses Mannes, den er zum ersten Male gesehen und der sein ganzes Innere ihm gegenüber in solch brutaler Art geoffenbart hatte.

Sinnend stieg er abwärts.

Auf dem Walde lagen bereits die ersten langen Schatten des Abends. Wie in einem mächtig lodernden Brande erschien der Wolkenbau dort wo das leuchtende Tagesgestirn allmählich versank. Er hatte zum Abstiege einen anderen Weg gewählt, der freier war und längs des Waldrandes sich hinabschlängelte nach Mariensee. Während sich linker Hand die ganze Waldmasse in ihrer erhabenen Einsamkeit ausdehnte, lag zur anderen Seite ein guter Theil des Thales mit seinen Auen und Matten vor ihm und gewährte einen herrlichen Ausblick rings auf die Höhen, die im Hintergrunde das Thal einsäumten.

Ueber eine solche Höhe sank die Sonne hinab. Immer röther, glühender, zog es sich dort zusammen. Wie Flammen loderte es auf und umrann die Hügelkette wie mit Blut. Gleich gewaltigen Fackeln von einen Riesenpostamente brannte und glühte und loderte es, rings die Gegend in rothes Feuer tauchend, dann ein jäher Ruck, der Feuerball war hinabgesunken und auch über die Berge und Matten und Wiesen spann der Abend, wie eine gute Weile vorher über den Wald seine Schatten.

Wilhelm achtete nicht des herrlichen Naturschauspiels, das auf jeden immer und immer wieder eine mächtige Wirkung ausübt. Heute hatte er für die Natur, an der er mit ganzem Herzen hing, keinen Sinn, keine Empfindung. Seine Gedanken waren bei Förster Frohberg und dessen Tochter. Immer wieder besann er sich der Worte, die der Forstmann gesprochen und je tiefer er auf deren Inhalt einging, desto schwerer legte es sich auf seine Seele. War es ihm einigermaßen ein Trost, eine Erleichterung, daß Finchen nicht jenes kranke, unglückliche Wesen geworden, wie er sich vorgestellt hatte, so regte sich doch mächtig das Bewußtsein der Schuld in ihm, daß er die mittelbare Ursache an Förster Frohbergs Sinnesänderung war, die zu einer gewaltigen Revolution in seinem Tiefinnersten geführt hatte.

Den Glauben verloren! Herausgerissen hatte er das, was ihm sein ganzes Leben hindurch ein Trost, ein Labsal gewesen, weil der allmächtige Gott von seinem einzigen Kinde das Unglück nicht abgewehrt hatte. Herausgerissen aus seinem Herzen hatte er die holde Blume des Glaubens, das Lämpchen ausgelöscht, das dem irrenden Erdenwanderer die Bahn weist zum ewigen Heile! Dieses Unglück erschien Wilhelm jetzt größer, schrecklicher als das Finchens!

Er war mittlerweile unten angekommen. An der Straße, knapp am Dorfeingange, erhob sich ein schlichtes Holzkreuz. Jahrzehntelang stand es an dieser Stelle, wo es einst frommer Sinn und gläubiges Gemüth errichtet, allen Wetterunbilden trotzend, dunkler geworden in der Farbe und etwas morsch durch die Einwirkung von Schnee und Regen, von Sturm und Kälte. Aber noch ungebrochen und fest ragte es empor, den Weg zum ewigen Heile weisend, und lud manch ein Menschenkind zu sinniger Betrachtung und stillem Gebete ein.

An diesem Kreuze kommt Wilhelm eben vorbei.

„Herrgott," entpreßt es sich seinen Lippen, „gib mir die Kraft, daß ich das ertrage!"

(Fortsetzung folgt.)

Praktisches Verhalten.

A.: „Sie waren doch neulich in Kalabrien, wie das Erdbeben war — was haben Sie denn dabei gemacht?" — B.: „Was soll man machen, wenn die Erde bebt? Man bebt halt mit!"

Land! Land!

Jetzt ist die Zeit, Land zu kaufen in der St. Peters Kolonie!

Wir haben einige der auserlesensten Stücke Landes zu verkaufen, zu Preisen, die jedem passen.

Wilde und verbesserte Ländereien gekauft und verkauft.

Lassen Sie Ihr Land durch uns verkaufen.

Wegen Anleihen und Versicherungen irgend welcher Art sprechen Sie vor bei

PILLA & LINDBERG
MUENSTER - - - SASK.

John Mamer
Münster, Sask.

McCormick u. Deering Maschinen. „Moline" und „Emerson" Pflüge, Mandt Wägen, Hero und Winner Putzmühlen, Gasolin Engines. Reparaturen irgend welcher Maschinen eine Spezialität.

KLASEN BROS.
Händler in allen Sorten von
Baumaterialien
Agenten für
Deering Selbstbinder, Mähmaschinen, Heurechen und Wägen
Geld zu verleihen auf verbesserte Farmen.
DANA, SASK.

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute katholische Bücher

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, welche seine Rückstände, die er dem „St. Peters Boten" schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eines der folgenden prächtigen Bücher portofrei zuzusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldpressung und feinem Goldschnitt. **Retail Preis 60.**

Prämie No 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in weißem Celluloidband mit feinem Goldschnitt und Schloß. **Retail Preis 60 Cts**

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chagrinierten biegsamen Leder mit Goldpressung, Rundecken u. Rotgoldschnitt. **Retailpreis 60 Cts.**

eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Boten" auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No 5. Der geheiligte Tag Ein prachtvolles Gebetbuch in feinstem wattiertem Lederband mit Gold- und Farbenpressung, Rundecken und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No 6. Legende der Heiligen von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindpressung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No 8. Rosenkranz aus feinster, echter Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prachtvolles Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Dieselben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschicken geweiht und mit den päpstlichen Ablässen, sowie mit den Kreuzherrenablässen versehen werden.

Prämie No. 10. Der goldene Himmelsschlüssel. Gebetbuch mit großem Druck. 530 Seiten mit 2 Stahlstichen. Starker gepreßter Leinwandband mit Rotschnitt. **Retail Preis 90 Cts.**

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 9. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.

Bei Einsendung des Abonnementes mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird.

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einsenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Man adressiere

St. Peters Bote
Münster, Sask.

Der
‚St. Peters Bote'
nur $1.00 pro Jahr!